

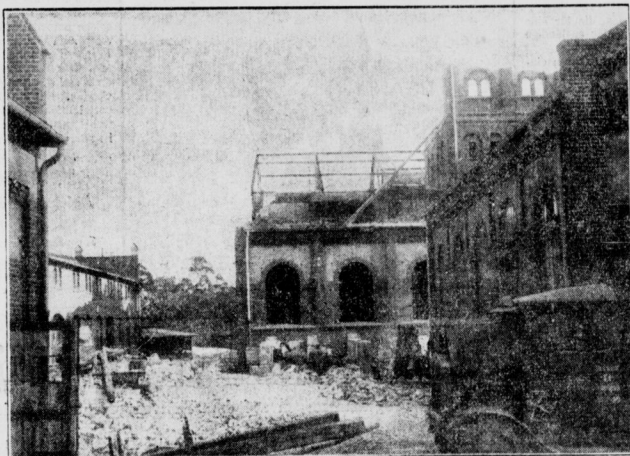
# Volks-Zeitung

## Müller-Franken verhandelt weiter - Farmersorgen in Kansas City - Kinder auf Ausflug verunglückt



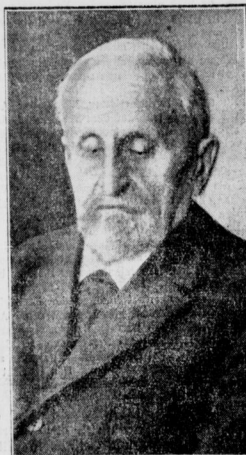
Wird nun gebaut werden?  
Der neue Leiter des Berliner  
Wohnungsdezernats, Czeninski

Welt-Photo



Gerüsteinsturz in der Köpenicker Gasanstalt - Bei dem Abriss eines Trocken-  
hauses riss ein stürzender Dachaufsatz ein Gerüst um und verletzte drei  
Arbeiter schwer

Keystone



Paul Burg, der Mitbegründer des  
deutschen Fleischerverbandes,  
feiert sein 25 jähr. Ehrenjubiläum

Welt-Photo



Lettow-Vorbeck, „der tolle Mullah“,  
nach der Eröffnung des Reichstags

Wolter



Ein führerloses Flugzeug stürzt über Kopenhagen ab - Drei Piloten, die sich an Bord  
befanden, wurden aus dem Apparat geschleudert und getötet

Wide World

## Polnische Polizei-Schandtat Das ins Haus gebrachte Waffenlager

**D KATOWITZ, 14. Juni.**  
In Wilcza Dolna, im obererschlesischen Kreise Rybnik, hat die Polizei bei einem Deutschgesinten, namens Schwelock, eine Hausdurchsuchung vorgenommen und ihn verhaftet. Die polnische Presse gibt an, die Verhaftung wäre erfolgt, weil bei Schwelock ein ganzes Waffenlager vorgefunden worden sei. Indessen verläutet von massgebender Seite, dass die Waffen Schwelock untergekommen worden sind. Der vorgefundene deutsche Karabiner hat in einer Gartenhecke gelegen und war ganz trocken, obwohl es kurz vor der Hausdurchsuchung geregnet hatte. Der Sprengstoff lag in einer Ecke der Scheune, an der von aussen her mehrere Latten ausgebrochen worden waren. Auffallend ist ferner, dass die Polizei die versteckten Waffen schon nach kurzem Suchen gefunden hat. Schwelock hatte unter den Deutschgesinten seines Ortes für die deutsche Schule eine unerschrockene Agitation getrieben. Zweifellos ist die ganze Sache weiter nichts als ein Racheakt.

## Amtsenthhebung, aber Freispruch Der Amtsvorsteher von Heinersdorf

**FURSTENWALDE, 14. Juni.**  
Vor dem Schöffengericht zu Fürstwalde hatte sich gestern der Rittmeister Günther Schulz von Heinersdorf, Rittergutsbesitzer in Heinersdorf, Kreis Lobau, wegen versuchter Nötigung zu verantworten. Dem Volksentscheid über die Fürstenabfindung ging im Jahre 1926 eine Aufstellung von Listen voraus. Damals war der Angeklagte Amtsvorsteher und zur amtlichen Bekanntmachung durch Aushang verpflichtet. Das geschah. Er liess aber folgenden Nachsatz anbringen:

„In die Liste tragen sich nur diejenigen ein, die für eine restlose Berührung der Fürstenhäuser sind. Jeder anständige Deutsche trägt sich nicht ein. Schulz von Heinersdorf.“

Wegen dieses Vorganges wurde ein Disziplinarverfahren eingeleitet und der Angeklagte seines Amtes als Amtsvorsteher entzogen. Zu seiner Rechtfertigung führte der Angeklagte im Strafprozess aus, er stehe auf dem Standpunkt, dass er nach der Zusage der Reichsverfassung frei seine Meinung äussern kann. Es sei ihm nicht der Gedanke einer Rechtswidrigkeit gekommen. Ausserdem habe er Aushängekarten regelmässig noch zu sonstigen amtlichen Bekanntmachungen Verwendung gefunden. Auf die Frage des Vorsitzenden, welche Wirkung der private Aushang haben konnte, erwiderte der Angeklagte, dass möglichst wenige die Unterschrift leisten würden.

Das Oberverwaltungsgericht erbrachte in dem Vorgehen des Angeklagten eine Verletzung seiner Amtspflicht. Unzweifelhaft ging seine Absicht dahin, den Volksentscheid in seinem Sinne zu beeinflussen. Oberstaatsanwalt Rother beantragte 450 Mark Geldstrafe.

Das Schöffengericht kam zu der Feststellung, dass der Angeklagte sich bewusst gewesen sei, seine Amtsgewalt zu missbrauchen. Für die Annahme eines strafbaren Versuches fehle der Nachweis, dass eine Person den privaten Aushang gelesen oder jemand durch ihn beeinflusst gewesen sei. Das blosse Unternehmen sei nicht strafbar. Das Gericht sprach den Angeklagten auf Kosten der Staatskasse frei.

Ein sonderbarer Freispruch! Und da wundert sich gewisse Richter, wenn sich das Vertrauen des Volkes zur Rechtsprechung nicht einstellen will.

## Der Giftgasschaden

**HAMBURG, 14. Juni.**  
Wie wir hören, beläuft sich die Zahl der Entschädigungsansprüche aus dem Hamburger Giftgasunglück allein aus Harburg-Wilhelmsburg auf etwa 300. Die Gesamtheit der Entschädigungsangelegenheit ist im Übrigen noch Gegenstand von Verhandlungen zwischen den preussischen Stellen und dem Hamburger Senat. Eine Entscheidung liegt bisher nicht vor.

„Fest der Republik.“ Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Ortsgruppe Berlin-Bismarckweg, veranstaltet am kommenden Sonntag in der Königsheide „Ein Fest der Republikaner“, gemeinsam mit den auf republikanischen Boden stehenden Parteien. Der Beginn des Festes — er wird mit einem grossen Festzug von der Köpenicker Landstrasse aus eingeleitet — ist auf mittig, 2 Uhr, festgesetzt.

Eine Wohnung wäre ihm lieber. Ein in einem der Kinderbeine der Stadt Kiew untergebrachter Otschlosler namens Morosowski hat in der Lotterie der Gesellschaft „Osoawichim“ (Geldsammlung für Kampfflugzeuge der Roten Armee), eine Reise von Moskau nach Berlin und zurück gewonnen.

## General Yen Chinas mächtigster Mann

Ruhe in Peking — Die Ausländer sind zufrieden — Aber was wird Fengjuhsiang tun?

**LONDON, 14. Juni.**  
Mit der Besetzung Pekings und Tientsins ist General Yen der augenblicklich mächtigste Mann Chinas. Yen hat seinen Ruf, Tuchun einer Musterprovinz zu sein, in den beiden Städten bereits Ehre gemacht. In Peking herrscht Ruhe. Der Telegraphen- und Kabeldienst ist wiederhergestellt, und man rechnet in den nächsten Tagen mit der Wiederaufnahme des seit 14 Tagen ruhenden Eisenbahnverkehrs. Infolgedessen wird auch das Kriegesrecht bereits weniger scharf in Peking gehandhabt. Yen hat in Begleitung eines Dolmetschers den Gesandten der ausländischen Mächte seine Aufwartung gemacht und versichert, dass die Ausländer nichts von ihm zu befürchten hätten. Die Meldungen aus Peking lauten dahin überein, dass Yen einen vorzüglichen Eindruck im Gesandtschaftsviertel hinterlassen habe.

Schwieriger scheinen sich die Dinge in Tientsin zu gestalten. Den „Times“ zufolge haben Deserteure der flüchtenden Nordarmee wahre Mord- und Plünderungsgorgien in der Tientsiner Chinesenstadt veranstaltet, während es im Fremdenviertel ruhig blieb. Andere Meldungen lauten weniger blutig und besagen, dass Yen sich in Tientsin mit Erfolg an der Wiederherstellung normaler Beziehungen der Zustände arbeite. Yen habe zwei Divisionen zu diesem Zwecke von Peking nach Tientsin beordert.

## Die Fraktionsführer bei Hermann Müller

Aussprache über die Regierungsbildung — Das preussische Koalitionsproblem — Volksparteiliche Panzerkreuzerschmerzen

Im Reichstag versammelten sich heute vormittag 10¼ Uhr die Fraktionsführer der Deutschen Volkspartei, des Zentrums, der Demokraten und der Bayerischen Volkspartei zusammen mit den sozialdemokratischen Unterhändlern beim Abg. Müller-Franken zu einer gemeinsamen Aussprache über die Bildung der neuen Reichsregierung. Die Verhandlungen dauerten mehrere Stunden an.

### Brauns Standpunkt

In der Besprechung, die der Abg. Müller-Franken heute vormittag mit dem preussischen Ministerpräsidenten Dr. Braun hatte, ist, wie wir hören, dem preussischen Ministerpräsidenten die Forderung der Deutschen Volkspartei auf gleichzeitige Umbildung der preussischen Regierung mitgeteilt worden. Der preussische Ministerpräsident hat, wie wir weiter hören, erwidert, dass er es aus staatspolitischen Gründen für unmöglich halte, eine solche Erklärung abzugeben. Er würde eine Degradierung des preussischen Staates darin sehen, wenn die preussische Regierungsbildung von dem Einfluss der Parteien im Reichstag

abhängig gemacht würde. Dagegen müsse er sich grundsätzlich wehren.

In der Besprechung des Abg. Müller-Franken mit den Fraktionsführern gab er die Stellungnahme des preussischen Ministerpräsidenten gegenüber der Forderung der Deutschen Volkspartei auf gleichzeitige Umbildung der Regierung in Preussen bekannt. In der Aussprache darüber hielten die Unterhändler der Deutschen Volkspartei nach wie vor bestimmte Zusagen über die Umbildung der preussischen Regierung für notwendig. Von demokratischer Seite wurde betont, man könne selbstverständlich mit der Bildung der Reichsregierung nicht so lange warten, bis die preussische Regierung neugebildet sei; aber andererseits sei schon im Interesse der Fortentwicklung der Reichseinheit eine grössere Homogenität der Regierung des grössten deutschen Landes mit der des Reiches wünschenswert.

Die Sozialdemokraten erklärten, sie hätten auch den ersten Willen, in Preussen die Grosse Koalition herbeizuführen. In der weiteren Aussprache wurde es als der zweckmässigste Weg zur Überwindung der jetzt vorliegenden Schwierigkeiten bezeichnet, wenn die Parteien sich mit ihren preussischen Fraktionen in Verbindung setzen.

Auch in volksparteilichen Kreisen scheint sich die Ueberzeugung durchzusetzen, dass das Regierungsprogramm nur einige wesentliche Hauptpunkte behandeln kann, weil in vielen Einzelfragen sich die Meinungen widersprechen. Es ist ja gerade die Aufgabe eines Koalitionskabinetts, in seinen internen Beratungen solche natürlichen Gegensätze auszugleichen und zu überwinden. Ausser an der Herstellung der Homogenität der Regierungen in Preussen und im Reich hält die Deutsche Volkspartei daran fest, dass die Beschlüsse des Reichstages bezüglich des Wehr- und der Kriegerangelegenheiten durchgeföhrt werden. Für die Durchsetzung dieser Wünsche sucht die Volkspartei offenbar beim Reichspräsidenten und auch beim Reichsverwalter einen Rückhalt. In den offiziellen Verhandlungen ist aber über den Panzerkreuzer bisher nicht gesprochen worden.

## Preussenkabinett steht fest

Ablehnung der beiden Misstrauensanträge im Landtag

Im preussischen Landtag wurde das Misstrauensvotum der Kommunisten, das gemeinsam mit dem der Deutschnationalen zur Abstimmung kam, mit 222 gegen 168 Stimmen abgelehnt. 33 Volksparteiler enthielten sich der Stimme.



Der Alterspräsident des Deutschen Reichstags, Bock (Gotha), gibt heute den Vorsitz an Löbe zurück

## Wie befriedigt man die Farmer?

Programmsorgen auf dem Konvent der amerikanischen Republikaner

**KAUSAS CITY, 14. Juni.**  
Die gestrigen ärmenden Kundgebungen der Farmer gegen eine Kandidatur Hoovers haben auf den republikanischen Konvent starken Eindruck gemacht. Man ist sich darüber klar, dass das gleichzeitig mit der Aufstellung der Kandidatur zu veröffentliche Wahlprogramm der Partei — die sogenannte Plattform — die Wünsche der unter der Landwirtschaftskrise leidenden Farmer berücksichtigen muss, wenn man nicht grosse Scharen von Wählern an die Demokraten verlieren will, die ihre Tagung in der nächsten Woche haben und die Farmer durch grosse Versprechungen gewinnen könnten.

Heute soll die Programmberatung beginnen. An Hoovers Nominierung werden jetzt nirgends mehr Zweifel geäussert. Trotzdem ist es möglich, dass im ersten Wahlgange mehrere „Höflichkeitstimmen“ für Coolidge abgegeben werden. Die Meldung einiger Blätter, dass Coolidge am Montag nach Wisconsin Haus in einem Ferngespräch endgültig jedes Kandidaturambitionen abgelehnt habe, bestätigt sich nicht. Mellon und Butler waren über die Auffassung des Präsidenten genau unterrichtet, hatten aber doch nicht alle Hoffnung abgegeben, ihn umzustimmen. Wenn nötig, wird im Plenum der Tagung noch die Verlesung des Schreibens erfolgen, in dem Coolidge die

Kandidatur formell ablehnt. Für die Vizepräsidentenschaft gilt noch immer Dawes als aussichtsreichster Kandidat.

## 549 Abstimmungen in 7 Stunden

Eine Leistung des polnischen Parlaments

**WARSAU, 14. Juni.**  
Der Sejm hatte gestern seinen Rekordtag. In sieben Stunden wurden 549 Abstimmungen vorgenommen, da über obenovier Zusatzanträge abgestimmt werden musste. Der Haushaltsplan wurde in zweiter Lesung angenommen; auch eine ganze Reihe von Zusatzanträgen wurde angenommen, von denen der wichtigste die Streichung des Spezialfonds des Innenministeriums von 6 Millionen Zloty ist, der im vorigen Jahre missbraucht wurde. Die Regierung wird sich keine grosse Sorgen darüber machen und wahrscheinlich das Budget überschreiten, wie sie das bisher getan hat. Morgen beginnt die Budgetdebatte in dritter Lesung, so dass der Haushaltsplan, wenn nicht Ueber-raschungen eintreten, an den Senat weitergehen wird, der die Zusatzanträge ablehnen kann. Im Falle der Ablehnung der Zusatzanträge durch den Senat muss sich der Sejm noch einmal mit dem Budget beschäftigen. Für alle Fälle rechnet man damit, dass das Budget bis zum 30. Juni erledigt sein wird, und dass die Kammern dann in die Ferien gehen.

## Festnagelung der Rückständigen

Der französische Senat und das Frauenstimmrecht

**PARIS, 14. Juni.**  
In der vorigen Woche hatte der Senat durch Handaufheben beschlossen, die Debatte über den Gesetzesvorschlag des Senators Martin betreffend Stimmrecht und Wählbarkeit der Frauen in Frankreich auf unbestimmte Zeit zu vertagen. Da das Abstimmungsergebnis von zahlreichen Senatoren, die für das Frauenstimmrecht eintraten, angezweifelt worden ist, will Senator Martin in der nächsten Senatsitzung von neuem den Antrag stellen, das Datum für die Besprechung seines Vorschlages festzusetzen; es festzustellen, wie viele Mitglieder des Senats bzw. gegen das Frauenstimmrecht sind, wird Martin beantragen, dass diesmal eine öffentliche Stimmenauszählung stattfindet.

## Warum nicht auch in Anhalt?

**DESSAU, 14. Juni. (W.T.B.)**  
Wie verlautet, tritt die Deutsche Volkspartei nicht in die Regierung ein, weil eine Einigung in der Ministerfrage nicht zustande gekommen ist. Dadurch kann die Grosse Koalition ausgeschlossen gelten. Es wird zunächst ein Ministerium Deist-Weber gebildet werden, das also aus einem Sozialdemokraten und einem Demokraten bestehen wird. Es handelt sich um eine Minderheitsregierung, die jederzeit gestürzt werden kann, weil den 17 Abgeordneten, auf die sie sich stützt, drei Kommunisten und 16 Abgeordnete der Rechten gegenüberstehen.



# Hinter Ten StraÙe

## Ein Berliner Roman von Paul Krüger

[24. Fortsetzung] [Nachdruck verboten.]

Eilends ging Dickback Blasefinger zu Dora ins Krankenhaus. Nein, nein — die Dora wäre heute morgen entlassen worden. Vielmehr oder richtig, sie wäre so unachgiebig in ihren Bitten gewesen, dass der Stationsarzt auf Dora eigene Gefahr hin sie entlassen hätte. Gesund wäre das Mädchen noch lange nicht. Wie vor den Kopf geschlagen, ging er fort; wo war sein Mädchlein, sein liebes, liebes Mädchlein?

Mit langen Schritten eilte er zur alten Wohnung. Richtig, als er gegen die Doppeltür pöchte, öffnete die Nachbarn. Dora wäre seit einigen Stunden bei ihr, man müsse sehen, was nun zu machen wäre. Der Hauswirt liesse sie nicht eher in ihr Stübchen, bis die Miete voll bezahlt wäre. Dickback Blasefinger durfte nähertraten. Dora! — Nur einen flüchtigen Blick, und sie lagen sich in den Armen. Die gute Nachbarin ging in ihre Küche und wuschte sich mit dem Schürzenzipfel die feuchten Augen trocken. Alles erzählte Dickback Blasefinger. Geld hatte niemand, aber die Nachbarn erklärten sich bereit, Dora für einige Tage aufzunehmen. An demselben Tage bekam Dora Arbeit, nun würde ja alles wieder werden. Und doch machte das Mädchen sich Sorgen, wo würde Dickback Blasefinger schlafen?

Da kam ihr ein Gedanke. Dickback Blasefinger hätte ja vorhin erzählt, dass er verschiedene Nächte, ohne zu schlafen, in den Strassen umhergelaufen wäre. Gut also, sie sprach mit der Nachbarin und bat sie, für die eine Nacht Dickback Blasefinger zu beherbergen, sie ginge zu einer Bekannten und würde dort schlafen. Die Frau willigte ein. Dora blieb mit ihrem Schatz bis spät abends zusammen und ging dann fort. Bald lag Dickback Blasefinger in dem schönen, sauberen Bett und fiel in einen bleiernen Schlaf. Kam am nächsten Morgen aufgestanden, da klingelte es, man hörte von der Treppe her das dumpfe, hohle Husten. Dora war es. Schnell eine Tasse Kaffee, dann wollte sie zu ihrer Arbeitsstelle eilen. Wie sah sie aber aus? — So blass, so übermüdet. Immer wieder kam der Husten. Endlich gestand sie. Nein, sie hätte gar keine Freundin, wäre in der Nacht auch einmal in den Strassen umhergelaufen. Sie wollte doch, dass ihr Schatz auch wieder einmal richtig erküsst werden sollte.

Alldem kamen wieder geordnete Verhältnisse. Beide hatten ihre Arbeit — es ging voran. Nur mit Doras Gesundheit war es schlecht bestellt.

Dann kam eines Tages ein Brief, ein Einschreibebrief aus der Provinz. Als Absender war ein Notar angegeben. Eine Erbschaft — fünfzehnhundert Mark! — Grosser Jubel! — Wie rosig lag die Zukunft vor ihnen. Kom Dickback Blasefinger im nächsten Jahr bei der letzten militärischen Musterung frei — so sollte die Hochzeit sein. Bloss der Husten, Doras hartnäckiger Husten!

Eines Tages stellte Dora die Frage, was denn eigentlich sein würde, wenn sie ihre Augen für immer schliessen würde.

Ueberrascht starrte Dickback Blasefinger sie an. Törichte Gedanken — von solchen Dingen spräche man doch nicht. Dora gab nicht nach, sie drängte in ihren Schatz und wollte Genaueres wissen. Wohl oder übel gab er ihr die Erklärung. Als Braut, mit Kranz und Schleier angetan, würde sie beigezest werden; dass er ihren Tod nicht überleben würde und sie ewig sein einziges Lieb bliebe, wäre selbstverständlich. Sie küsste ihn herzlich und strich mit kalten Händen durch sein Haar. Sie bat ihn, sollte es einmal so weit sein, ja nicht zu gehen und ihr vom Arzt den Puls öffnen zu lassen. Dickback Blasefinger lachte gezwungen. Dann trennten sich beide.

Das war am Sonntag gewesen. Mittwoch abends bat sie ihn, da es sehr schlecht mit ihr ging, bei ihr über Nacht zu bleiben. Dora hatte Fieber, und eine hektische Rote lag auf ihren Wangen. Dickback Blasefinger wollte den Arzt rufen, doch sie bat, davon Abstand zu nehmen.

Er rückte einen Sessel neben ihr Bett und hielt Nachtwache. Fast alle halbe Stunde kam ein heftiger Hustenanfall, es ging nicht mehr, gegen vier Uhr morgens lief Dickback Blasefinger zum Arzt. Der kam, untersuchte die Kranke, verschrieb eine leichte Medizin und verlangte zehn Mark. Nun, nach dem Benehmen des Arztes konnte es nicht so schlimm stehen, unverwandt hatte Dickback Blasefinger während der Untersuchung den Arzt beobachtet. Vier Stunden später verschlechterte sich Doras Befinden zusehends. Wieder lief, nein, rannte Dickback Blasefinger nach Hilfe. Diesmal holte er einen anderen, noch ziemlich jungen Arzt. Schon beim Anblick der Kranken legte sich dessen Stirn in Falten. Er fragte das Mädchen über dies und jenes, machte aber zuletzt zuversichtlich Hoffnungen. Gegen die Abendstunden wollte der Arzt wiederkommen. An der Tür bestellte er, im Flüsterton gesprochen, Dickback Blasefinger in die Sprechstunde. Der konnte sich sein Teil denken. Dora bekam die neue Medizin und schlief ein. Leise entfernte sich Dickback Blase-

finger und ging zum Arzt. Der junge Doktor lud ihn zum Sitzen ein, erkundigte sich über Dora und sein Verhältnis, und nachdem er Dickback Blasefinger, der zwar noch jung, aber doch sehr ernst war, richtig eingeschätzt hatte, offenbarte ihm, dass das Mädchen vielleicht noch vierundzwanzig Stunden leben würde. Schwelgend, langsam wie im Taumel, verliess Dickback Blasefinger den Arzt.

Absichtlich ging er mehrere Strassen weiter, als nötig, nur um sich zu sammeln, bevor er die Krankenstube betrat. War es möglich — Dora sollte sterben, so jung noch sollte sie fort von ihm? Nur noch einmal sollte die liebe Sonne für sie aufgehen? — Nein tausendmal nein!

Heiss brannte die Sonne in den Strassen, er kehrte um und ging zu Dora. Leise drehte er den Schlüssel im Schloss. Dora lag mit weitgeöffneten Augen da. Sie rang nach Luft, und doch lächelte sie ihn an. Dickback Blasefinger setzte sich auf den Bettrand, nahm ihre Hand,

die feisige, brave Hand, die für ihn geschaff und geschuft, bis es nicht mehr ging.

Ganz fest musste er im Augenblick sein. Ahnte Dora, dass er zum Arzt gegangen war? Sie sah ihrem Liebsten forschend in die Augen und fragte ihn, ob sie denn schon sterben müsse. Sie schien zu merken, wie es mit ihr stand. Beide weinten. Tief wühlte der grosse Junge sein Antlitz in ihre Kissens, er fühlte ihre kalten Hände auf seinem Haupt. Er richtete sich auf und sprach ihr Mut zu, dann fiel sie in einen tiefen Schlaf.

Die nächste Nacht überstand sie verhältnismässig gut. Der Arzt war gekommen und scherzte mit ihr. Doch Dickback Blasefinger sah sehr wohl, wie dem Arzt ein paar Tränen unter dem Kiefer hervorliefen.

Mittags fühlte sich Dora so wohl, dass sie bat, ein wenig aufstehen zu dürfen. Sie ging, fast wie eine Gesunde vom Bett zum Sofa und nahm dort Platz. In Dickback Blasefinger jubel-

lierte es, sollte sie doch noch einmal gesund werden?

Ungerufen kam der Arzt; schnell ins Bett zurück. Nach nochmaliger Untersuchung gab er Dora eine Spritze in den Arm; alles schien in bester Ordnung. Mehrere Stunden schlief sie nun schon. Vom gegenüberliegenden Brauereigarten her rauschende Militärmusik. Abendkonzert!

Dora wurde munter, rief nach ihrem Schatz, suchte und tastete nach ihm. Ihre Brust hob und senkte sich krampfhaft, sie rang nach Luft. Mit grossen, weitgeöffneten Augen starrte sie ihren Schatz an, bis sie mühsam hervorbrachte, dass sie nichts mehr sehen könne. Dickback Blasefinger beruhigte sie und sagte immer wieder, er würde sie über den Tod hinaus und immer lieb behalten. Sie schloss die Augen. Ein Lächeln lag um ihren Mund.

Leise verliess er ihr Stübchen; er holte den Arzt. Beide traten behutsam ein.

Dora — Dora — liebe, kleine Dora! — Sie war tot!

Dickback Blasefinger war mit seinem toten Liebling allein. Er hielt die Wundhän der, ganz still war es im Zimmer. Eine lange, traurige Nacht lag vor ihm. Immer wieder nahm er das Leinwand von Doras Gesicht und schaute sie wehmütig an. Friedlich lag sie da. Noch im Tode schien sie zu lächeln.

(Fortsetzung folgt.)

# Hinter Ten Kulissen einer Diktatur

[Nachdruck verboten.]

VI.

Dargestellt von Bernhard Zebrouk

## Justizkomödie / Hinrichtung / Die Königsruine

Die Verschwörer waren sich nicht darüber im klaren, dass nicht Struensee, dessen zweijähriges Regiment durchaus gesetzlich gewesen war, sondern sie selbst bei Licht beschaun hochverräter waren. Dabei locilten sie sich, mit altem Aufwand an Feierlichkeit und hochblühenden Reden dem gestürzten Minister in allen Formen „Rechtes“ den Prozess zu machen, und es bot sich im Jahre 1772 in Kopenhagen den verwunderten Augen der Welt einer der grössten und ungläublichsten Justizskandale, die Europa je gesehen hat.

Die Anklageschrift, die man gegen Struensee, Brandt und einige andere zusammenbraute, ist das verlogenste und gemeinste Dokument, das man sich denken kann. Und die Richter, die im Namen der Gerechtigkeit über die Angeklagten zu urteilen hatten, waren zum Teil dieselben Männer, die tätig an der hochverräterischen Beseitigung Struensees mitgewirkt hatten.

Man warf ihm in der Anklage die unsinnigsten Dinge vor: er habe den König misshandelt und ihm nach dem Leben getrachtet; seine Erziehungsvorschrift für den Kronprinzen sei darauf ausgegangen, das zarte Kind ums Leben zu bringen; er habe sich königliche Gewalt angeeignet; den Staat um Hunderttausende bescholen und so weiter. Der Schwerpunkt der Anklage aber war der Vorwurf des Ehebruchs mit der Königin. Vor einem unparteiischen Gericht hätte Struensee die Anklagepunkte widerlegen und seine Unschuld beweisen können bis auf den einen und schwersten: seinen ehelichen Umgang mit Mathilde. Dieser lamose Gerichtsbot aber hatte das Urteil schon festgesetzt, bevor er überhaupt zusammgetreten war, und die Formen des „heiligen Rechts“ mussten nun zu einer einden Justizkomödie herhalten, in der es nur darauf ankam, durch die irrsinnigsten Entstellungen dem Angeklagten einen Strick zu drehen. Mit pervertierter Ausführlichkeit wurden die Schlafmürgelbussnisse der Königin durchwühlt, und die schmutzigen Praktiken niedrigerer Kammerzoen waren nicht zu schlecht, um als vollgültige

Beweise zu gelten. Struensee und Mathilde, die einander seit dem Ball in der Unglücksnacht nicht mehr gesehen hatten und auch niemals widersahen, bestritten hartnäckig jede Schuld. Die Anklagevertreter, die es sehr eilig hatten, griffen zu einem geradezu teuflischen Mittel und rechneten dabei mit der Schwäche, die Struensee bei phlogischen Schicksalsschlägen schon immer gezeigt hatte. Sie begaben sich zu ihm ins Gefängnis und überreichten ihm ein von der Königin unterzeichnetes Protokoll, in dem sie zugeab, dass Struensee ihr Liebhaber gewesen sei und die höchste Gunst gemessen habe, die eine Frau eines Mannes gewähren könne. Angesichts dieses Geständnisses brach Struensee völlig zusammen und gestand seinerseits den ehelichen Umgang mit der Königin ein. Zur grossen Freude der Justizschurken, denn — das Protokoll war gefälscht.

Der Prozess nahm jetzt einen raschen Fortgang, und am 25. April 1772 erging das Urteil der Inquisitionskommission:

„Der Graf Johann Friedrich Struensee soll ihm selbst zur wohlverdienten Strafe und anderen Gleichgesinnten zum Exempel und Abschue Ehre, Leben und Gut verbrochen haben und von seiner grällichen Würde und allen ihm verliehenen Ehren degradiert und sein grälliches Wappen vom Henker zerbrochen werden; Johann Friedrich Struensee soll demnächst lebendig die rechte Hand und dann der Kopf abgehauen, sein Körper geviertelt und aus Rad geflochten. Kopf und Hand aber sollen auf einen Pfahl gestekt werden.“

Zwei Tage später wurde die barbarische Sentenz vom König bestätigt. Das Urteil gegen Brandt lautete ebenso wie das gegen Struensee. Noch am gleichen Tage wurde Struensee von dem Todesurteil benachrichtigt.

„Ich habe es mir nicht anders vorgestellt“, sagte er und reichte das Papier seinem Seelsozger Ballhaus Münter. Er war sehr ruhig und hatte sich in der Untersuchungszeit, die immerhin Monate gedauert hatte, mit seinem Schicksal längst abgefunden.

„Habe ich einen solchen Tod verdient“, sagte

er, „so wird meine Schande durch ihn nicht ausgeilcht; habe ich ihn aber nicht verdient, so werden verschiedene Leute mir Gerechtigkeit widerfahren lassen und meine Ehre dadurch wiederherstellen.“

Am 28. April 1772, morgens um 9 Uhr, erfolgte die Hinrichtung der Grafen Struensee und Brandt. Kein Handwerker hatte sich dazu hergeben wollen, das Blutgericht aufzurichten, und man hatte freude Arbeiter dazu kommen lassen müssen. Erst als es zu spät war, hatte sich das Volk darauf besonnen, dass Struensee nicht der Vollstreckung war, für den man ihn ausgehen wollte, sondern dass er als ein Vorkämpfer der Freiheit für sie fiel.

5000 Matrosen der Kriegsmarine, 1200 Mann Infanterie, 300 Dragoner und das Landkadettenkorps waren aufgeboten, um die ungeheuer Menschenmenge — man schätzte sie auf 30 000 Köpfe —, die sich auf dem Richtfelde versammelt hatte, in Schach zu halten. Als die Wagen mit den Verurteilten eintrafen, herrschte ein lebensgefährliches Gedränge.

Als erster wurde Brandt hingerichtet. Vom Turm der Christiansburg aus verfolgte Juliane Marie mit dem Fernrohr das grausige Schauspiel. „Jetzt kommt der Dickke!“ rief sie, als Struensee das Blutgericht bestieg.

Nach einer kurzen Ansprache des Seelsozgers zerbrach der Henker das grälliche Wappen mit den Worten: „Dies geschieht nicht umsonst, sondern nach Verdienst!“

Dann wurden Struensees die Ketten abgenommen, er zog seinen Polzeck aus und begann, sich zu entkleiden. Seine Hände zitterten ihm sehr, dass der Seharfrichter ihm helfen musste. Er trat zu dem mit Brandts Blut besudelten Richtblock und legte sich mühsam nieder.

Der Seharfrichter schlug ihm die rechte Hand ab, Struensee münkte sich vor Schmerz wild auf und musste festgehalten werden.

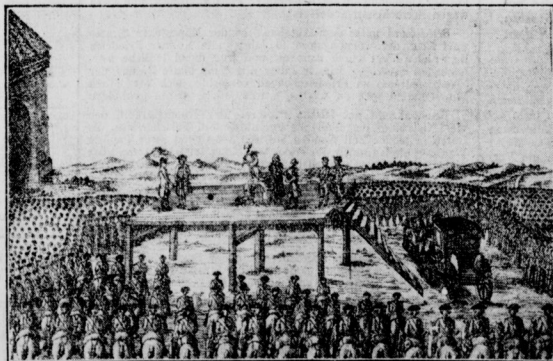
Der Schlag, mit dem der Henker ihm das Haupt abtrennen wollte, traf nicht genau. Auch der zweite ging fehl, und so wurde die Hinrichtung zu einem schauerlichen Gemetzel.

Nachdem die abgethakten Hände und Köpfe der Hingerichteten in einen Sack gesteckt worden waren, schleppten die Henker die Leichname wiederum auf das Schafott, entleerten sie der Eingeweide, die sie in ein Fass warfen, zerlegten dann die Körper in vier Stücke und warfen sie auf einen Schinderkarren, der sie auf den Galgenberg fuhr, wo die Eingeweide eingescharrt, Köpfe und Hände auf Pfähle gesteckt und die Körperteile auf Räder geflochten wurden.

Die Ehe des Königspaares wurde geschieden und Mathilde ihrer Kinder beraubt, ausser Landes verwiesen. Sie starb, vierundzwanzigjährig, im Jahre 1775 in der hannoverschen Stadt Celle.

Christian VII. aber vogierte noch 36 Jahre auf dem Königsthron dahin — als lebender Leichnam und trauriges Symbol eines fluchbeladenen Systems, das jahrhundertlang die Freiheit der Völker in Blut und Tränen erstickte und die Kämpfer des Lichts auf seinen Galgenbergen hingerichtete.

Struensee ist nicht umsonst gestorben. Sein Tod hat mitgeholfen an der Aufrechterhaltung der Völker, und auch mit seinem Blut ist das Todesurteil der Monarchien geschrieben worden. (Schluss)



Die Hinrichtung der Grafen Struensee und Brandt